



Das Haus Hepp-Ailinger.

Von Judith Maier M. A., Bad Schussenried

Das Haus Hepp-Ailinger

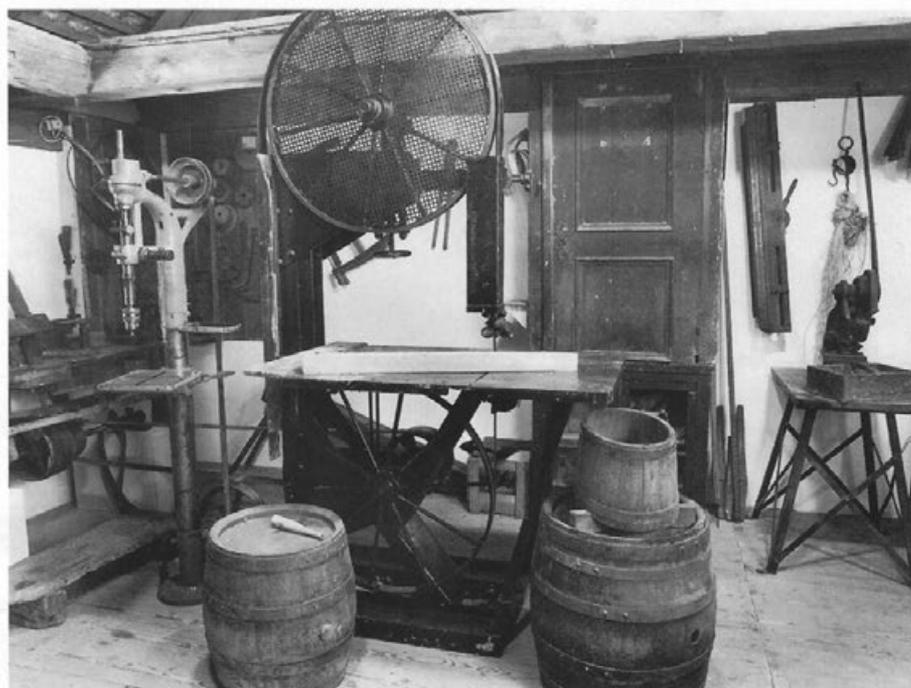
In den vergangenen Jahren hat sich das Haus Hepp-Ailinger im Inneren verändert: nach dem Auszug der Sathmarer Heimatstube, die in das neue Donauschwäbische Museum in Ulm umsiedelt, ist es im Museum ein Haus des Handwerks geworden.

Im Jahre 1788 erbaute Hans Martin Ailinger, der zwei schussenriedische Lehenhöfe besaß, in Micheln einen neuen Wohn- und Wirtschaftsgebäude. Da er von Beruf Schneider war, erhielt der Hof den Beinamen „Schneiderbauer“. Über seine Enkelin Marianne kam das Anwesen 1844 durch Heirat an die Familie Hepp. Die Grundfläche des Gebäudes von 16,5 x 10,5 m zeugt von der Wohlhabenheit seines Erbauers – es repräsentiert also das Wohn- und Wirtschaftsgebäude eines wohlhabenden Bauern. Entsprechend seines relativ späten Baudatums (es ist das jüngste Bauernhaus im Museum) zeigt es auch bereits eine modernere Bauweise: im Grundriß vereinigt es den Fortschritt des Treppenflurhauses mit der Tradition des Küchenflurhauses. Diese Doppelfunktion des Flurge-

fachs wurde durch den Bau eines Schornsteins ermöglicht. Zudem läßt der liegende Dachstuhl den Innenraum frei von tragenden Stützen und erlaubt eine von der Dachkonstruktion unabhängige Raumaufteilung. Da das Haus Hepp-Ailinger in den letzten 100 Jahren als Scheune diente und sich keine Einrichtungsgegenstände erhalten haben, war eine Rekonstruktion der früheren Möblierung nicht möglich. Aus diesem Grunde wurde es im Museum als Handwerker- und Werkstattgebäude eingerichtet.

Ein Haus alter Handwerke

Ab 1999 kann der Besucher sieben Werkstätten alter Handwerke besichtigen, die jeweils komplett von ihren früheren Eigentümern übernommen worden sind. Im Erdgeschoß fanden die Schneiderwerkstatt Kofler aus Andelfingen, die Bürstenmacherwerkstatt Sitzmann aus Bad Schussenried und die Wagnerei Dirlewanger aus Mochenwangen Platz; im Obergeschoß kann man die Korbmacherei Deiringer aus Ochsenhau-



Die Küferei Fischer aus Schwendi im Haus Hepp-Ailinger.

sen, die Schindelmacherwerkstatt Grieser aus Ochsenhausen sowie die Tüftlerwerkstatt des Bauern Buck aus Hopperbach besichtigen. Auf dem früheren Heuboden ist seit diesem Frühjahr die Küferei Fischer aus Schwendi zu sehen, in welcher der Wagnermeister Franz Fischer und sein Sohn Konrad Fischer († 1989), der als gelernter Küfer aus Mangel an Aufträgen Brauer wurde, gearbeitet haben. Zudem zeigen hier bei den jährlich sechs Handwerkertagen ein Wagner und ein Drechsler ihre Kunst.

Mit allen diesen Werkstätten verbindet sich jeweils auch die persönliche Geschichte der ehemaligen Besitzer. Das Kreisfreilichtmuseum hatte das große Glück, die Werkstätten so gut wie unversehrt und komplett übernehmen zu können. Im Falle Kofler war es der Enkel, im Falle Dirlwanger die Witwe des Handwerkers, welche sie dem Museum überließen, im Falle Buck die Alleinerbin, die Katholische Kirchengemeinde St. Oswald Otterswang. Zugleich hatte man dadurch Zeugen an der Hand, die mündlich oder schriftlich über die Werkstatt und ihren früheren Besitzer Auskunft geben konnten. Einige Handwerker entschieden sich zu Lebzeiten, ihre Werkstatt dem Museum zu überlassen, wie z. B. der Bad Schussenrieder Bürstenmacher Sitzmann, der Ochsenhauser Korbmacher Deiringer und der Ochsenhauser Schindelmacher Grieser. Einige der Werkstätten konnten bereits mit schön gestalteten Texttafeln versehen werden, die den Beruf erklären, jedoch vorwiegend aus dem Leben des vormaligen Besitzers erzählen. Mit der Zeit sollen alle derzeit zwölf Werkstätten im Museum, auch die außerhalb des Hauses

Hepp-Ailinger, mit einer Texttafel vorgestellt werden (z. B. die Schuhmacherwerkstatt Wolfer im Haus Wolfer, die Sattlerei Pfarr in der Hueb, die Seilerei, die Webkammer und die Schmiede). Diese Texttafeln sind als Gegensatz zu den weißen Haustafeln in einem sanften Grünton gehalten, so daß sie dem Besucher auffallen und dieser sogleich weiß, daß hier wieder ein altes Handwerk zu sehen ist und erklärt wird. Doch nun zurück zum Haus Hepp-Ailinger, denn im folgenden sollen die Werkstätten bei einem Rundgang erläutert werden!

Die Werkstatt des Wagnermeisters Wendelin Dirlwanger aus Mochenwangen

Wendelin Dirlwanger, der letzte Besitzer der hier ausgestellten Wagnerwerkstatt, wurde am 2. August 1911 als Sohn von Adolf Dirlwanger (1876–1958) und seiner Frau Maria in Eyb-Erlen, Gde. Blitzenreute, geboren. Sein Vater war ebenfalls Wagner, erledigte jedoch hauptsächlich Reparaturarbeiten und nahm normalerweise keine Lehrlinge an. Bis zu seinem 14. Lebensjahr besuchte sein Sohn Wendelin die Volksschule in Mochenwangen. Darauf folgte die Wagnerlehre in der väterlichen Werkstatt, die er 1930 erfolgreich mit der Gesellenprüfung in Stuttgart abschloß.

Mit einer Unterbrechung von zwei Jahren (1935–37), während denen er in Ettishofen in einem Sägewerk mit Wagnerei arbeitete, half Wendelin seinem Vater zu Hause. 1939 erwarb er sich den Meistertitel. Doch bereits ein Jahr später mußte er als Soldat an

die Front – erst 1946, nach einem Jahr Kriegsgefangenschaft in Italien, kehrte er zurück. 1948 heiratete er Klara Hannappel, die Schwester eines Kriegskameraden, die bereits ein paar Mal zum Arbeitsdienst nach Mochenwangen gekommen war. Im selben Jahr noch übergab ihm sein Vater die Wagnerwerkstatt. Die Arbeit beschränkte sich zunächst hauptsächlich auf Reparaturen. Seit dem Aufkommen der Gummiräder stellte Wendelin Dirlwanger auch ganze Wagen her, später kamen noch Schlitten und Skier hinzu. Eine Ecke der Werkstatt blieb der Platz des Vaters, der bis zu seinem Tode in der Werkstatt mitarbeitete. Sein Sohn versuchte durch den Kauf einer Bandsäge und einer Hobelmaschine sowie durch teilweise selbst konstruierte Geräte sich die Arbeit etwas zu erleichtern. Außerdem konstruierte er eine Art Holzliegestuhl, für den er sogar ein Patent anmeldete. Das einzige Exemplar dieses Stuhls steht heute in der wieder eingerichteten Werkstatt Dirlwangers im Haus Hepp-Ailinger.

Der Mangel an Aufträgen zwang Dirlwanger schließlich Mitte der 60er Jahre, auswärts eine Stelle bei einer Ravensburger Firma anzunehmen, und nur abends konnte er noch in seiner Wagnerei arbeiten. Dennoch arbeitete er bis ca. 1970 auch eng mit dem Schmied zusammen: das Anbringen der Eisenreifen auf die Wagenräder mußte schnell gehen, jeder Handgriff der beiden Handwerker sitzen und flott gehen.

Die Pensionierung brachte Dirlwanger wegen finanzieller Not nicht den erhofften Ruhestand. Anfang

Blick in die im Kreisfreilichtmuseum wieder aufgebaute Werkstatt Dirlwanger.



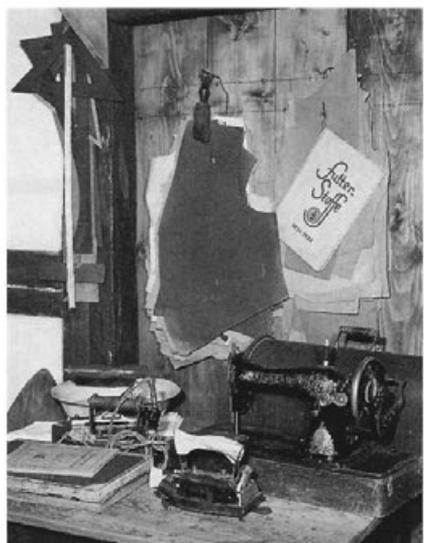
Wagnermeister Wendelin Dirlwanger im Winter 1991/92, kurz vor seinem Tod.

der 80er Jahre begann Wendelin Dirlwanger über einen Antiquitätenhändler, für den er bereits alte Kutschen repariert und renoviert hatte, nostalgische Schlitten nachzubauen. Diese dienten zur Dekoration in Hotels und Geschäftsräumen und zur Inneneinrichtung. Von ihm angefertigte Kinder- und Puppenbettchen erfüllten denselben Zweck.

Für Wendelin Dirlwanger bedeutete die Wagnerwerkstatt sein „Refugium“, sein „Lebenselixier“. Bis in seine hohen Tage nahm er auch an Innungstreffen und -veranstaltungen teil. 1989 konnte ihm als größte Anerkennung der goldene Meisterbrief überreicht werden – wohl als einem der letzten seiner Garde. Er starb 1992. Nach seinem Tod ließ seine Witwe die Werkstatt samt Gerätschaften unverändert und unberührt. In diesem Zustand konnte sie vom Museum übernommen und wieder eingerichtet werden.

Die Werkstatt des Schneiders Paul Kofler aus Andelfingen

In der nun im Museum gezeigten Schneiderwerkstatt aus Andelfingen arbeitete einst Paul Kofler (11. September 1872 – 13. Juni 1949). Das Schneiderhandwerk hatte in der Familie Kofler schon sehr lange Tradition. Auch Paul Koflers Sohn Karl (6. April 1907 –



Blick in die Schneiderei Kofler: Bügeleisen, Nähmaschine, Schablonen und Schnittmuster mit dem Namen des Kunden gehörten zum festen Inventar einer jeden Schneiderei. Frau Maria Schindele aus Bad Buchau, eine gelernte Herrensneiderin, zeigt bei den Handwerkertagen ihr Können.

24. Dezember 1993), dessen Meisterbrief zu sehen ist, lernte bei seinem Vater diesen Beruf, ging aber bereits 1926 nach Stuttgart, wo er seßhaft wurde. Nachdem er dort weiterführende Zuschneideschulen besucht und seine Ausbildung beendet hatte, wurde er Leiter der Maßschneiderei eines Konfektionshauses in Stuttgart. Manchmal half er noch in der alten Schneiderei seines Vaters aus und brachte so besonders auch die neueste Mode der Stadt in seinen kleinen Heimatort.

Bis zur Mitte unseres Jahrhunderts waren die Dorfschneider unentbehrlich, da es auf dem Lande noch kaum möglich war, Konfektionsware zu bestellen oder etwas von der Stange zu kaufen. Arbeit gab es daher immer: einzelne Kleidungsstücke nach Maß, Anzüge, Mäntel, Jacken und die immer wieder anfallenden Ausbesserungen und Abänderungen.

Paul Kofler war Herrensneider. Daran erinnern die dicken Bügelkissen und das kleine Hand- oder Achselkissen: sie dienten zum „Dressieren“ (in Form bügeln) der schwereren und dickeren Anzug- und Mantelstoffe. Auch der Kragenbock und die Kanthölzer gehörten zu einer Herrenschniderei. In Koflers Werkstatt arbeiteten meist noch ein Geselle und ein Lehrling. Eigentlicher Arbeitsplatz war der große Schneidertisch in der Schneiderbude. Auf ihm saßen zumindest Geselle und Lehrling im Schneidersitz und fertigten die Kleidungsstücke in Handarbeit an, nachdem der Meister am Kunden Maß genommen und den Stoff zugeschnitten hatte. Kofler fertigte ausschließlich Herrenanzüge, -mäntel und Gehröcke, meist für festliche Anlässe, an. Seine Kundschaft waren vorwiegend die Bauern vom Ort und aus der näheren Umgebung.

Nach der Elektrifizierung des Wohnhauses – im Jahre 1912 als erstes Haus in Andelfingen – zogen nun elektrische Bügeleisen als Zeugen der modernen Technik in die Schneiderei ein.

Auch die Wohnstube gehörte zur Schneiderei. Hier fanden die Anproben statt, und die Frau des Schneiders saß hier an der Nähmaschine und half ihrem Mann, manchmal unterstützt von Gehilfinnen. Außerdem



Geschäftskarte des Schneidermeisters Paul Kofler.

brachte sie den Mädchen und jungen Frauen aus dem Dorf und Umgebung das Nähen bei.

Das notwendige Material – Stoffe, Tuche, Knöpfe und anderes Nähzubehör – bezog Kofler im Großhandel in Biberach; es wurde in einer weiteren Kammer hinter der Schneiderstube auf offenen Regalen gelagert. Die fertigen Teile hingen zur Anprobe und Abholung im Schrank in der Wohnstube bereit.

Das Schneiderehepaar Kofler erfreute sich im Dorfe einer großen Beliebtheit. Gerne kamen die Leute auf einen Schwatz vorbei, und die Bäuerinnen konnten vor allem zur Erntezeit ihre Kinder zur Aufsicht bringen. Auch leitete Paul Kofler über Jahrzehnte hinweg als Dirigent den örtlichen Gesangverein „Concordia“, mit dem er immer sonntags in der Wohnstube probte. Urkunden und Auszeichnungen, die in den Zimmern hängen, zeugen von der Anerkennung für diese ehrenamtliche Tätigkeit. Außerdem war er Mitglied des Gemeinderates.

Während der Kriegszeit, in denen er zur Herstellung von Uniformmänteln verpflichtet wurde, zeigte Paul Kofler oberschwäbische Schlitzohrigkeit: er ließ die Mäntel halbfertig liegen und konnte sie dann in der schlechten Nachkriegszeit zu normalen Wintermänteln umarbeiten.

Viele ältere Bewohner Andelfingens können sich noch an den Schneider Kofler erinnern, da er anlässlich der Erstkommunion ihren ersten Anzug geschneidert hat. Unter ihnen ist auch Josef Selig, der mit seinen Erinnerungen zur getreuen Einrichtung der Schneiderei beigetragen hat.

Der Enkel Paul Koflers bewahrte die Werkstatt seines Großvaters auf und überließ sie schließlich dem Museum. Im Hepp-Ailinger-Haus konnte die Schneiderwerkstatt unter denselben Gegebenheiten (Wohnstube mit dahinterliegender Schneiderbude) eingerichtet werden, so daß bereits einige Gegenstände in der Wohnstube (Schneiderpuppe, Nähmaschine) auf das Schneiderhandwerk hinweisen. Bis auf die große Schneiderschere und den Schneidertisch zeigt das Museum Originalgegenstände aus der Koflerschen Werkstatt. Die Schere und der Tisch wurden dem Museum freundlicherweise von dem Schussenrieder Bekleidungshaus Eisele überlassen, das ebenfalls aus einer Herrenschniderei hervorging.

In der Wohnstube erinnert ein Gegenstand in einer Vitrine außerdem an die Vorfahren Paul Koflers: der hölzerne Störkasten. Mit ihm, einer sog. „Krätze“, ging sein Großvater, der Schneider Bernhard Kofler (17. August 1813 – 14. Oktober 1879) auf „Stör“. Dies bedeutet, daß er mit seinem Werkzeug in der Region von Hof zu Hof zog und dort, gegen Kost und Logis sowie einen kleinen Lohn, angefallene Schneiderarbeit verrichtete. Damit „störte“ er jedoch die Erwerbsmöglichkeit der ansässigen Handwerker, wovon sich der Begriff „Störhandwerker“ herleitet. Auch der Vater von Paul Kofler, Johann Kofler (7. Mai 1839–26. Oktober 1889)



Der Bürstenmacher Herbert Sitzmann bei der Arbeit in seiner Werkstatt im Haus Hepp-Ailingen.

mußte sich noch auf diese Weise seinen Lebensunterhalt verdienen, bis ihm seine Familie 1870 ein Haus zur Einrichtung einer Schneiderwerkstatt baute. Dieses Haus steht leider nicht mehr. Dafür lebt in der Koflerschen Werkstatt an manchen Handwerkertagen die Schneiderei nochmals auf, wenn die Buchauer Herrenschnidlerin Maria Schindele darin arbeitet und die Besucher mit allerlei Erklärungen und Anekdoten unterhält.

Die Werkstatt des Bürstenmachers Herbert Sitzmann aus Bad Schussenried

Herbert Sitzmann, geboren 1925 in Schussenried, arbeitete zunächst als Former im Schwäbischen Hüttenwerk Schussenried. Im 2. Weltkrieg verwundet, konnte er nach der Rückkehr aus der Gefangenschaft seine alte Arbeit nicht wieder ausüben; er erlernte deshalb den Bürstenmacherberuf. Nachdem er 1950 Mesmer der Kath. Kirchengemeinde St. Magnus Bad Schussenried geworden war, trat wegen zunehmender Beanspruchung durch diese Aufgabe die Ausübung seines Handwerks immer mehr zurück, und schließlich hörte er ganz damit auf. Im Jahre 1990 schließlich gab Herbert Sitzmann nach Erreichung der Altersgrenze sein Amt als Mesmer und auch das bisher noch im Bad Schussenrieder „Törle“ geführte Bürstengeschäft auf. Er überließ seine Werkstatt als Schenkung dem Kreisfreilichtmuseum Kürnbach, wo sie im Haus Hepp-Ailingen ihren Platz fand, und gab so den Anstoß zur Einrichtung des Hauses als Handwerkerhaus. Immer wieder auch ist er in seiner alten Werkstatt als Bürstenmacher zu erleben.



Franz Buck auf dem Weg ins Haus; im Hintergrund der Schuppen mit der Werkstatt.

Die Werkstatt des Bauern Franz Buck aus Hopferbach

Vom handwerklichen Geschick des Bauern Franz Buck aus Hopferbach bei Otterswang erzählt seine Werkstatt, die im Winter 1996/97 nach Kürnbach übertragen und dort originalgetreu wieder eingerichtet worden ist. Dazu gehören auch die beiden Bandsägen, welche er 1929 und 1935 gebaut hat und die nun in

der Tenne des Hauses Hepp-Ailinger ihren Platz gefunden haben.

Geboren am 8. Juni 1902 auf dem Bruckhof bei Bad Buchau-Kappel als Sohn des „Sandbauern“ Sebastian Buck und dessen Frau Maria, geborene Reißler, wäre Franz am liebsten Schreiner, Wagner oder Mechaniker geworden. Noch lieber hätte er, wie sein jüngster Bruder, der Lehrer wurde, studiert, „aber etwas Höheres“ – Physik oder Astronomie. Doch die bescheidenen Verhältnisse und die damaligen Zeitumstände ließen es nicht zu. Während des Ersten Weltkrieges, in dem zwei Brüder fielen, verlor er auch seine Mutter; seine Schwester kam 1945 bei einem Luftangriff in Biberach ums Leben.

So mußte Franz Buck, wie sein Vater, Bauer werden. Am 8. August 1938 heiratete er in Hopferbach in das Anwesen der Sophie Halder († 1985) ein, zu dem vier Kühe, drei Stück Jungvieh und vier Schweine zählten, und trieb mit ihr die 20-Morgen-Landwirtschaft um. Nebenher baute er einen Heustadel und einen Wagenschopf, deren Balken er mit dem Breitbeil zurichtete. Ein Handwerksmann war bei ihm „ein seltener Gast“. Nach dem Krieg, der ihn als Soldat nach Frankreich und Italien geführt hatte, arbeitete er auf seinem Hof weiter.

Sein zweites Leben begann für ihn mit 75, als die beiden ihre Landwirtschaft aufgaben und er „nach Her-



Die rekonstruierte Werkstatt des Bauern Franz Buck im Haus Hepp-Ailinger.

zenslust basteln und werkeln“ konnte. Im Stall standen anstelle des Viehs nun Bandsäge, Schneidesel und Drehbank, und im Schopf, den er selbst gebaut und wo er sich eine Werkstatt eingerichtet hatte, stapelte sich vielerlei Holz. Denn selbst die Schrauben an seinen Gerätschaften bestanden aus diesem Material der Natur, das es ihm besonders angetan hatte. In der Werkstatt stand seine ebenfalls selbstgeschreinerte Werkbank und an den Wänden hingen die Werkzeuge, von denen er ebenfalls die meisten selbst angefertigt hatte, griffbereit an der Wand. Als Schreiner ging Franz Buck bei sich selbst in die Lehre. Er fertigte Schemel, drehte Schalen, schmückte einen Tisch mit einem eingelassenen Schachbrett und baute in jeweils vierzigstündiger Arbeit aus mehrerlei Hölzern Spinnräder. Voll funktionstüchtig waren diese besonders beliebt. Dennoch ließ sich Buck nie zu Hetze bei der Arbeit, die für ihn immer Freizeitbeschäftigung bedeutete, antreiben.

Damit nicht genug, befaßte er sich seit den zwanziger Jahren intensiv mit dem „Perpetuum mobile“, einer Maschine, die sich selbst antreibt. Seines Erachtens mußte es möglich sein, eine Energiequelle zu erschließen, die billiger ist als elektrischer Strom und ungefährlicher als ein Atomkraftwerk. So fertigte er Zeichnungen, baute Modelle, verwarf sie wieder und begann von neuem. Franz Buck war sich bewußt, daß er noch lange nicht am Ziel war; aber noch kurz vor seinem Tod brachte er eine weitere Skizze zu Papier: „Ich bin überzeugt, daß es eines Tages gelingt, eine billige, unerschöpfliche Energiequelle zu erschließen, weil Kraft und Widerstand zwei ungleiche Größen sind“. In seinem Nachlaß fanden sich zahlreiche von ihm gefertigte Zeichnungen, teilweise sogar datiert. Eine neben der Werkstatt aufgestellte Vitrine zeigt Kopien einiger Zeichnungen und sogar ein kleines hölzernes Modell eines von Buck erdachten Perpetuum Mobile.

Die letzten Jahre verbrachte Franz Buck in einem Altersheim in Biberach. Nach seinem Tode am 6. Februar 1996 blieb die Werkstatt in ihrem ursprünglichen Zustand erhalten und konnte komplett mit den Bretterwänden nach Kürnbach übertragen werden. Dort ist sie nun seit 1997 zu sehen und erinnert so an einen oberschwäbischen Tüftler. Darüber hinaus können die Besucher einen kurzen, um Aufnahmen von Dr. Otto Beck ergänzten Videofilm über diese originelle Persönlichkeit ansehen, der noch zu Lebzeiten Bucks aufgenommen und sogar im Fernsehen ausgestrahlt wurde.

Die Schindelmacherwerkstatt Josef Grieser aus Ochsenhausen

Für das Abdichten der Ziegeldächer in Oberschwaben waren Holzschindeln früher unentbehrlich. Man erwarb sie beim Schindelmacher, der seinen Beruf meist als Nebenbeschäftigung ausübte. Diese Art Schindeln darf man aber nicht mit den Schindeln verwechseln, die als Schutz auf die Wetterseite eines



Die Werkstatt des Ochsenhauser Schindelmachers Josef Grieser im Haus Hepp-Aillinger.

Hauses genagelt wurden und die in Süddeutschland, vor allem im Allgäu und Voralpengebiet, üblich sind.

Die im Museum ausgestellte Schindelmaschine beschaffte sich um 1920 der Laubacher Maurer und Landwirt Martin Grieser (1898–1950), der neben seinem Beruf und seinem kleinen Hof mit rund 15 Morgen Land gleichzeitig noch einen Handel mit „Wanderrädern“ und eine Fahrradreparaturwerkstatt betrieb. Er konnte so die kalte Jahreszeit mit der Herstellung wie dem Verkauf von Schindeln überbrücken und etwas dazuverdienen. Nach dem Tode Griesers führten zwei Söhne die Schindelfabrikation weiter, bis sie dann 1962 ein anderer Sohn, der gelernte Gipser und Stukateur Josef Grieser, übernahm. Auch er überbrückte nun die Winterzeit mit der Herstellung und dem Verkauf von Schindeln.

Im Frühjahr wurde jeweils möglichst astloses und feinfaseriges Holz gekauft, welches dann $\frac{1}{4}$ bis $\frac{1}{2}$ Jahr gelagert wurde, bis es dürr war, um es im Winter



Josef Grieser bei der Arbeit in Kürnbach.

zu Schindeln zu verarbeiten. Ein Bund Schindeln mit 500 Stück, der etwa eine Stunde Arbeitszeit forderte, kostete Mitte der 60er Jahre 10 DM. Abnehmer waren sowohl Bauunternehmer als auch Privatpersonen. Beim Schindelmachen mußten jeweils auch die Kinder mithelfen, bei denen diese Arbeit aber nicht allzu beliebt war. Deren Freunde fanden es jedoch um so interessanter. Nachdem die Schindeln eines ganzen Winters keine Abnehmer mehr gefunden hatten, stellte Josef Grieser dann 1974 die Arbeit ein. Neue Dachziegel, für die man keine Schindeln mehr brauchte, waren die Ursache.

Die Schindelmacherwerkstatt Grieser, die das Kreisfreilichtmuseum Kürnbach 1991 erwerben konnte, erinnert so an die Zeit, als Schindeln noch für das Abdichten der Ziegeldächer notwendig waren. Wie ein solches Dach von innen aussieht, zeigt der Bendelshof aus Aulendorf, der ebenfalls im Museum steht.

Josef Grieser kehrt an manchen Handwerkertagen in seine Werkstatt zurück und führt den Besuchern dann die Herstellung von Schindeln vor.

Die Werkstatt des Korbmachermeisters Franz Deiringer aus Ochsenhausen

Eines der ältesten Handwerke ist die Korbmacherei, die auch in Oberschwaben einst weit verbreitet war. In Deutschland entstanden im 16. Jahrhundert in Braunschweig und München die ersten Korbmacherzünfte. Im Zuge der Gewerbefreiheit wurden aus den Zünften

Innungen. 1934 zählte die „Korbmacher- und Stuhlflechter-Innung Friedrichshafen“, der die Betriebe in Oberschwaben vom Bodensee bis hinauf nach Biberach und Riedlingen angehörten, 154 Mitglieder, 1965 die Korbmacherinnung Oberschwaben noch 27. Einer der damals fünf Korbmachermeister aus dem heutigen Landkreis Biberach war der Ochsenhausener Franz Deiringer, der seine Werkstatt 1995 dem Kreisfreilichtmuseum Kürnbach geschenkt hat.

Den gelernten Wagner Franz Deiringer, geboren am Silvestertag des Jahres 1913, brachte der Krieg zur Korbmacherei. Nach der Heimkehr aus der Gefangenschaft, wo ihm sein linkes Bein abgenommen werden mußte, konnte er seinen erlernten Beruf nicht mehr ausüben. Mit dem Fahrrad radelte der damals 33jährige sieben Monate lang von Ochsenhausen zu seinem ersten Lehrmeister nach Edelbeuren; dann wechselte er nach Biberach, wo er für 20 Mark im Bahnwärterhäusle wohnen durfte. 1948 meldete er das Korbmachergeschäft in Ochsenhausen an und legte 1951 die Meisterprüfung in Reutlingen ab. Seither arbeitete er in seiner Werkstatt in der Memminger Straße 17 in Ochsenhausen. Noch mit über achtzig Jahren saß er jeden Morgen um sechs Uhr an seinem Arbeitsplatz und vergaß oft darüber die Zeit, so daß ihn seine Frau manchmal abends um acht Uhr rufen mußte: „Komm amol rei, zua de Nochrichta!“

Jahrzehntelang pflegte Franz Deiringer gemeinsam mit seiner Frau Hilde eigene Weidenkulturen. Drei Jahre vergingen, ehe eine junge Kultur den richtigen Ertrag brachte. Geerntet wurde im November, wenn die Weiden entlaubt und saftlos waren. Die Deiringers schnitten die Ruten und lagerten sie den Winter über im Freien auf ihrem Hofraum. Das Frühjahr war dann die Zeit des Schärens. Im März wurden die geeigneten Sorten, Amerikaner- und Hanfweiden, gerichtet und gebündelt in ein Weiherle mit ca. 15 cm Wassertiefe gestellt, bis sie feine Wurzeln und Blätter trieben. Bei sonnigem Maiwetter schälte der Korbmacher die Weiden mit der im Museum ausgestellten Schälmaschine. Seine Frau Hilde sortierte die geschälten Weiden und legte sie büschelweise zum Bleichen und Trocknen in die Sonne. So erhielt der Korbmacher die sogenannte Weißware. Zwanzig Zentner Weißware jährlich gingen noch dem über Siebzigjährigen durch die Hand – in guten Zeiten waren es 150 Zentner gewesen. Die braunen Weiden wurden in Lichtenfels eingekauft. Dort werden bestimmte Weidensorten mit der Rinde gekocht. Die Gerbsäure dringt in die Weide ein und gibt

dadurch die braune Farbe. Dann wird die Weide geschält und im Schatten getrocknet und verschickt. Aus den geschälten braunen und weißen Weiden werden hauptsächlich große Korbwagen, Schließkörbe, Wäschetruhen, Kindersessel, Puppenwagen und Einkaufskörbe geflochten. Vor der Verarbeitung werden die Weiden eine Nacht in einer Wasserwanne eingeweicht.

Die ungeschälten grünen und grauen Weiden werden im Frühjahr einzeln von Ästchen befreit, gut getrocknet, gebündelt und am Seil auf die Bühne gezogen, wo sie unbegrenzt halten. Vor der Bearbeitung weicht man sie vierzehn Tage im Wassertrog ein. Sie dienen zur Herstellung von Futter- oder Holzkörben, Brietswannen und sonstigen Körben nach Wunsch der Kundschaft.

In den 70er Jahren drohten die Korbwaren ganz zu verschwinden. „Wo meine Buaba aus dr Schual komma send“, erinnert sich Franz Deiringer, „hot ma gmoit, s' kommed lautr Blaschdigsacha!“ Doch die Flechtwerke aus pflanzlichem Material überstanden auch diese Krise, wie so manche andere zuvor. Verlangt wurden am Ende der 80er vor allem geräumige Schließkörbe für Wäsche und Aussteuer; an einem sol-

chen truhenartigen Behälter flocht Deiringer zehn Stunden. Auch Kartoffel-, Obst- und Holzkörbe fanden ebenso wie Puppenwagen ihre Abnehmer.

Anfang 1997 – mit 83 Jahren – hat Franz Deiringer zu arbeiten aufgehört als einer der letzten Korbmacher Oberschwabens. Die Kraft seiner Hände hat nachgelassen, die Finger machten nicht mehr so richtig mit. Seine Handwerkskollegen sind schon seit Jahren abgetreten. „En Biberach war mol oinr, in Waldsee, Riedlenga, Leitkirch, Tettngang, Ehinga ond en Memminga. Dia send alle weg, alle gschdorba.“

Bleiben aber wird diese nun im Museum bewahrte Werkstatt und mit ihr die Erinnerung an ein altes Handwerk wie an den letzten Korbmachermeister dieses Landkreises. In ihr sind Weidenarten, der spezielle Korbmacherstuhl, die Schälmaschine – das einzige maschinelle Hilfsmittel Deiringers – sowie verschiedene Korbwaren zu sehen.

Bildnachweis

- S. 3, 6 u., 8 o., 11 li.: Kreisfreilichtmuseum Kürnbach.
S. 4, 5 u., 6 o., 7, 8 u., 9, 10, 11 re.: Ege, Bad Schussenried.
S. 5 o.: Dr. Wolf, Mochenwangen.

Franz Deiringer bei der Arbeit.



Die Werkstatt von Franz Deiringer im Haus Hepp-Ailingen.

